

Es gilt das gesprochene Wort

Bergisch Gladbach, 09.06.2013

FESTREDE

Dieter Bingen

Polen in der Mitte Europas – Vom Wert und vom Nutzen eines Aufbruchs zu den Nachbarn

Sehr geehrter Herr Dr. Tebroke,
sehr geehrter Herr Reul,
lieber Herr Konsul Wawrzyniak,
liebe Frau Bonenkamp,
sehr geehrte Damen und Herren,

mein Erfahrungshintergrund ist auch das Deutsche Polen-Institut, das seit über 30 Jahren einen bescheidenen Beitrag dazu leistet, die Kenntnisse der polnischen Kultur, Geschichte und Gesellschaft in Deutschland zu vergrößern, Sympathie für, wie man sagt: Land und Leute in Polen zu werben, durch Information, durch ein vielfältiges Programm in Wissenschaft, Bildung, Kultur und politischen Foren, durch gemeinsame Arbeit und Kontakte mit polnischen Partnern, durch Weckung von Neugier und Interesse bei den sogenannten Funktionsträgern, Entscheidern, vor allem aber auch direkte Ansprache der jungen Menschen in Deutschland.

Die Geschichte der Wahrnehmung von Polens Geschichte, Kultur und Zivilisation in Deutschland war nicht allein Kulturgeschichte, sie war Teil einer von nationalen Ansprüchen und wirtschaftlichen Diskrepanzen belasteten Nachbarschaft und fiel dabei stets den politischen Konflikten zum Opfer.

Ich komme also an kurzen politischen Betrachtungen des deutsch-polnischen Verhältnisses und der Entwicklung der Beziehungen nicht vorbei, wenn ich über den Aufbruch zum Nachbarn spreche.

Prägend in der gegenseitigen Wahrnehmung war in der Zeit des Nationalstaats und des modernen europäischen Nationalismus, verstärkt noch durch eine 123 Jahre währende Nichtexistenz eines polnischen Staates, ein hierarchisches Schema zweier Nationalkulturen in einem geschlossenen Kulturverständnis, dem Durchlässigkeit fremd blieb und als Bedrohung erschien.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg galt der Wiederaufbau eines Netzwerks von menschlichen und politischen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen als kaum vorstellbar. Zu grausam war die Hinterlassenschaft der nationalsozialistischen Terrorpolitik in Polen, in der Endphase des Zweiten Weltkriegs schlug das Schicksal auf die Deutschen in den Ostprovinzen des Reiches zurück.

In der historischen Rückschau lässt sich trotz allem herauskristallisieren, dass nach 1945 die Voraussetzungen für eine gänzliche Neuorientierung deutsch-polnischer Beziehungen geschaffen wurden. Voraussetzung dafür war der historische Bruch mit tiefverwurzelten Denktraditionen. Dazu gehörte ganz wesentlich die politische und kulturelle Westbindung des westlichen Teils Deutschlands und der allmähliche Abbau traditioneller antislawischer Einstellungen.

Allerdings erfolgte die Öffnung nach 1945 nur langsam.

„Ein polnischer Musikkritiker, der 1957 an den Internationalen Ferienkursen für Neue Musik in Darmstadt teilgenommen hatte, (...) musste (...) feststellen, (...) dass beispielsweise die polnische Musik ‚in Deutschland einfach unbekannt ist‘. (...) Aber wie schnell eroberten polnische Musiker und Komponisten, unter anderem Witold Lutoslawski, Krzysztof Penderecki und Tadeusz Baird, Publikum und Fachkritik in Deutschland. Der „Warschauer Herbst“ wurde rasch schon zu einer Legende in der Musikwelt. Ausstellungen polnischer Plakatkunst übten in den 1960er Jahren auch Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Grafik aus. Das Theater der Bundesrepublik spielte Stücke von Stanislaw Witkiewicz, Witold Gombrowicz, Slawomir Mrozek, später auch von Tadeusz

Rózewicz. Die Entdeckung des ‚großen Triumvirats‘ der polnischen Literatur, wie es der Schriftsteller Horst Bienek bezeichnete, Witkiewicz, Gombrowicz und Bruno Schulz, schärfte das Bewußtsein für die künstlerische Qualität der polnischen Literatur. Die Aphorismen von Stanislaw Jerzy Lec geisterten durch bundesdeutsche Redemanuskripte, während die moderne polnische Lyrik, nachdem mit der ‚Lektion der Stille‘ die erste Sammlung in einer Übersetzung von Karl Dedecius erschienen war, eine kontinuierliche Karriere erlebte. (...) Die ‚polnische Welle‘ der sechziger Jahre in der Bundesrepublik war keine Massenbewegung, hatte teilweise sogar einen recht elitären Charakter. Entscheidend war jedoch, daß die moderne polnische Kultur in Deutschland wohl zum ersten Mal derartig intensiv wahrgenommen und hoch geschätzt wurde.“¹

Von westdeutscher Seite stand in den ersten anderthalb Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg die Frage der Vertreibungen und des Gebietsverlusts im Osten dem Aufbau von Beziehungen zu Polen entgegen. Doch seit dem Beginn der 1960er Jahre zeichnete sich in akademischen, intellektuellen, publizistischen und kirchlichen Kreisen der Bundesrepublik eine Öffnung gegenüber Polen ab, für die später der aus dem religiösen Bereich entlehene Begriff der Versöhnung geprägt wurde.

Im Oktober 1965 veröffentlichte die Kammer für öffentliche Verantwortung der Evangelischen Kirche Deutschlands eine Denkschrift über "Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn". Mit dem Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen im November/Dezember 1965 und dem berühmten Satz in dem polnischen Brief: „Wir vergeben und wir bitten um Vergebung“, gingen die polnischen Bischöfe ein großes Risiko ein, dem die deutschen Amtsbrüder mit Rücksicht auf die widerstreitenden Strömungen im deutschen Katholizismus aus dem Wege gingen. Erst drei Jahre später gingen katholische Intellektuelle mit dem Memorandum des "Bensberger Kreises" deutlich über die enttäuschende Antwort der deutschen katholischen Bischöfe zur Grenzfrage hinaus. Obwohl nicht Mitglied des Bensberger Kreises, unterschrieb auch der Theologieprofessor und Konzilsberater Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., das Memorandum. Die Entwicklung der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik Deutschland wurde gerade durch die kirchlichen Verlautbarungen

¹ Andreas Lawaty, Chance zur Verständigung. Die Geschichte der deutsch-polnischen Kulturbeziehungen, in: Annäherungen – Zblizenia. Deutsche und Polen 1945-1995. Hrsg. v. Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Düsseldorf 1996, S. 127-139, hier S. 130 f.

beeinflusst. Nicht zu vergessen ist auch die Versöhnungsarbeit west- und ostdeutscher Jugendlicher in der „Aktion Sühnezeichen“ in Polen seit den 1960er Jahren.

Es kam die Ära der neuen deutschen Ostpolitik. Mehr noch als der Normalisierungsvertrag vom 7. Dezember 1970, der die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze mit einem Friedensvertragsvorbehalt inkludierte, symbolisierte eine Geste des deutschen Kanzlers Willy Brandt die historisch-moralische Dimension des Verständnisses der neuen deutschen Polenpolitik: Der Kniefall vor dem Denkmal der Aufständischen des Warschauer Ghettos ist heute eine Ikone des deutsch-polnischen Versöhnungsgedankens.

1974 Jahre erklärte die Robert-Bosch-Stiftung die deutsch-polnischen Beziehungen neben den deutsch-französischen zum Schwerpunkt ihrer Arbeit auf dem Gebiet der Völkerverständigung. 1980 entstand das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt mit dem Ziel, „durch wissenschaftliche Arbeit zur Vertiefung der Kenntnis des Kultur- und Geisteslebens von Polen und Deutschen beizutragen“.

Allerdings blieb es weiter schwierig mit der „Versöhnung“. Denn wer sollte oder konnte sich mit wem versöhnen? Deutsche Demokraten mit polnischen Kommunisten? Die Freiheit der Begegnung von Menschen und Meinungen, die eine unabdingbare Voraussetzung für Verständigung ist, gab es nicht. Besonders schwer hatten es in der DDR die Initiativen, die sich in den christlichen Kirchen über Jahrzehnte für die Verständigung mit Polen einsetzten.

Es war in den Monaten nach dem August 1980, der Gründung der ersten freien Gewerkschaft und gesellschaftlichen Massenbewegung unter dem Namen *Solidarność*, dass erstmals die Grundsatzfrage für die westdeutsche Politik und Gesellschaft mit einer solchen Unausweichlichkeit gestellt: Was heißt Verständigung, gute Nachbarschaft und Solidarität mit Polen? Nach dem Kriegsrecht in Polen war es weniger das offizielle Bonn als die humanitäre Hilfe aus der Bundesrepublik – die bei weitem umfangreichste aller westlichen Staaten – die in der polnischen Gesellschaft am Beginn der 1980er Jahre einen Wandel des Bildes von den Westdeutschen in Gang setzte, das alte Feindbild ins Wanken geraten ließ.

Eine Grundsatzdiskussion über das polnisch-deutsche Verhältnis und den Platz der beiden Nachbarn in einem von gemeinsamen freiheitlich-demokratischen Werten geprägten Europa ging von der Opposition in Polen aus. Hier wurde eine neue polnische Deutschlandpolitik vorgedacht. Die Bundesrepublik galt polnischen Demokraten als Brücke zur politischen Kultur und Zivilisation Westeuropas und zur europäischen Integration. Eine Schrittmacherrolle bei der Verbreitung eines vorurteilsfreieren Deutschlandbildes hatte bereits lange vor dem Entstehen einer organisierten politischen Opposition seit den 1960er Jahren die katholische Intelligenz um ihre Klubs (KIK) und die katholischen Printmedien „Tygodnik Powszechny“, „Znak“ und „Więź“ eingenommen.

Der von den Freiheitsbewegungen in Europa so lang ersehnte politische Paradigmenwechsel vollzog sich an der Jahrzehntwende von den Achtziger zu den Neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wofür die politische Emanzipationsbewegung der Solidarność 1980-1989 und der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 stehen. Es gehört zu den seltenen Glücksmomenten der Geschichte, dass es den Deutschen und den Polen am Ende des Jahrhunderts der Totalitarismen gegönnt war, Hauptauslöser und Nutznießer dieses unerhörten Ereignisses zu sein.

Aber, aber - es hat gedauert, bis sich die Verbindung von polnischer und deutscher (Selbst-)Befreiung um das Jahr 1989/90 in einem breiteren gesellschaftlichen Bewusstsein im vereinigten Deutschland niederschlug. Im November 1999 wurden in Berlin aus Anlass des zehnten Jahrestags des Mauerfalls die „ Großen Vier“ und insbesondere Michail Gorbatschow ausgiebig gefeiert. Es sollte nochmals zehn Jahre dauern, bis im November 2009 der Beitrag Polens und der ostmitteleuropäischen Demokratiebewegungen zur deutschen Einheit gebührend gewürdigt wurde.

Der Umbruch in der Mitte Europas stellte das sich vereinigende Deutschland und Polen in eine neue Nachbarschaft, ohne dass die Außengrenzen der beiden Länder auch nur um einen Quadratkilometer verschoben worden wären. Umgeben von weitgehend freundlich gesinnten Nachbarnländern – so hieß es nunmehr für Deutsche und Polen. Das war ein in der neuzeitlichen Geschichte erstmaliger Existenzzustand für die beiden Völker.

Ein Meilenstein war die Unterzeichnung des Vertrags über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991, der den Rahmen für die Zusammenarbeit bis heute bestimmt. Tatsächlich entwickelte sich das deutsch-polnische Verhältnis in den 1990er Jahren so vielfältig und intensiv wie nie zuvor in der neuzeitlichen politischen Beziehungsgeschichte zwischen den beiden Nationen.

Von großem politischem Fingerspitzengefühl zeugten in den 1990er Jahren symbolische Gesten deutscher und polnischer Politiker; eine lange Reihe von Begegnungen an geschichtsträchtigen Orten wurde vorläufig abgeschlossen von dem Treffen auf der Westerplatte bei Danzig von Angela Merkel, Wladimir Putin und Donald Tusk am 1. September 2009 sowie in Auschwitz am 27. Januar 2011, wo der damalige Bundespräsident Christian Wulff von seinem polnischen Amtskollegen Bronislaw Komorowski eingeladen, am 66. Jahrestag der Befreiung des deutschen KZ Auschwitz als erster Bundespräsident eine Rede hielt.

Der Schüler- und Jugendaustausch, vor allem auch über das seit 1991 tätige Deutsch-Polnische Jugendwerk, entwickelt sich zu einer Erfolgsgeschichte.

Ein politischer Generationen- und Stilwechsel, der sich um die Jahrtausendwende in beiden Ländern fast gleichzeitig auf die Innenpolitik als auch die Außenbeziehungen auswirkte, trug zeitweise dazu bei, die „deutsch-polnische Interessengemeinschaft in Europa“ auf eine harte Probe zu stellen. Um nur ein paar Stichworte zu geben: der Irakkrieg, die europäische Verfassungsdebatte, die Ostseepipeline und ein „Zentrum gegen Vertreibungen“. Der Verzicht auf die Definition von gemeinsamen strategischen Zielen, an denen sich der Erfolg politischen Handelns messen ließ, sollte das Wachstum eines so empfindliches Pflänzchen, wie es die deutsch-polnische Verständigung ist, beeinträchtigen.

Mit dem Erfolg der »Interessengemeinschaft«, verstanden als Deutschlands Fürsprecherrolle für Polen auf dem Weg in die NATO und in die EU, hatte sich zugleich ihre ursprüngliche Aufgabe erschöpft. Die in den 1990er Jahren unvermeidlich von Paternalismus geprägte

Partnerschaft mit Deutschland als Anwalt des Klienten Polen war plötzlich »out«.² Es kam zu einem erneuten Paradigmenwechsel – nicht so radikal wie der von 1989/90, aber immerhin verbunden mit dem Ende einer paternalistisch-klientelistischen Beziehung, dem Ende der Juniorpartnerschaft Polens in den deutsch-polnischen Beziehungen.

Der Einschnitt in den deutsch-polnischen politischen Beziehungen lässt sich nicht auf den Regierungsantritt der PiS im Herbst 2005 datieren, auch nicht auf die Irak-Krise in Europa 2002, sondern geraume Zeit früher. Allmählich schlich sich ein neuer Keim des gegenseitigen Misstrauens ein, der nicht allein mit den Regierungswechseln in Deutschland im Herbst 1998 von Schwarz-Gelb zu Rot-Grün und in Polen von Mitte-Rechts nach Links im Herbst 2001 zusammenhing. Es war ein schleichender Prozess, der zu gegenseitiger Entfremdung führte

Nach der fröhlichen Kindheit der deutsch-polnischen Partnerschaft war es schwierig, in der darauffolgenden »Pubertät« der politischen Freundschaft das vornehmlich in der ersten Hälfte der 1990er Jahre angehäuften Vertrauenskapital auf beiden Seiten zu erhalten und weiter aufzubauen: Der Annäherungsprozess kam in vernehmliches Stottern. Dazu gehörten Rückfälle in alte Denkmuster, was man von dem Nachbarn zu halten hatte.

Die deutsch-polnischen Beziehungen waren mit dem Zeitpunkt des Beitritts Polens zum »Klub« in eine neue Phase eingetreten, doch das Drehbuch wurde noch gesucht. Spätestens jetzt wurde offenbar, dass beide Staaten sich in einer instabilen Übergangsphase befanden, in der sie mit ihrer jeweiligen Rolle als europäische und internationale Akteure experimentierten, ohne ein neues Selbstverständnis austariert zu haben.

Der Weg zu einer „erwachsenen Partnerschaft“ war holprig.

Die Frustration auf der deutschen Seite erfuhr ihren Höhepunkt in den Monaten der deutschen EU-Präsidentschaft von Januar bis Juni 2007, als es um die Aushandlung eines Lissabonner Vertragswerks ging, das die Zustimmung einer als zunehmend unberechenbar geltenden Warschauer Regierung erreichen musste, um nicht als Ganzes zu scheitern. Dass die Kaczyński-Zwillinge dabei alte antideutsche Reflexe aufleben ließen und das Feindbild

² Vgl. Theo Mechtenberg: Ist die deutsch-polnische Interessengemeinschaft am Ende? In: DEUTSCHLAND-ARCHIV, 2 (2004), S. 206-214, hier S. 213.

eines unveränderlich antipolnisch gesinnten deutschen Großmachtstrebens pflegte, trieb die Freunde Polens in Deutschland an den Rand der Verzweiflung, führten sie doch spiegelbildlich dazu, dass sich das allmählich positiver entwickelnde Polenbild in Deutschland wieder eintrübte.

Die konfrontative Politik nach innen und nach außen mobilisierte auf eine in der III. Republik bisher nicht gekannte Weise vor allem die städtische Bevölkerung, insbesondere auch die junge Generation und die akademischen und gut ausgebildeten Schichten. Bereits weniger als ein Jahr nach ihrer Installierung beschleunigte sich der Zerfall der PiS-Regierung. Bei vorzeitigen Neuwahlen im Oktober 2007 wurde die liberal-konservative die PO mit 41,5 Prozent der Stimmen Wahlsieger.

Plebiszit!

Nach dem Regierungswechsel in Polen von dem deutschlandskeptischen PiS-Politiker Jarosław Kaczyński zu dem aufgeschlossenen PO-Politiker Donald Tusk im Spätherbst 2007 – der die Probleme nicht über die Nacht verschwinden ließ, aber den Stil der Kommunikation verbesserte – haben die Regierungen in Berlin und Warschau die positiven Signale der jeweils anderen Seite verstanden und aufgegriffen. Der Handlungsbedarf war nach Jahren der Stagnation in den bilateralen Beziehungen, die nicht erst mit der kurzen Episode der gescheiterten IV. Republik der Brüder Jarosław und Lech Kaczyński (2005-2007) begonnen hatte, enorm und Vorschläge, um die „deutsch-polnische Interessengemeinschaft in Europa“ wieder zu beleben, gab es zuhauf.

Auch wenn das öffentliche Bewusstsein in Deutschland noch Jahre brauchte, um es zu verstehen:

Der politische Umbruch und die rasante gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Transformation in Polen schufen neue Rahmenbedingungen für die Wahrnehmung der polnischen Geschichte und Kultur in Deutschland. Sich öffnende und offene Gesellschaften trafen aufeinander, die deutsche und die polnische, für die der genutzte Faktor Zeit erhellende Einsichten beförderte.

Der qualitative Wandel und der zivilisatorischer Sprung im Polen der 1990er Jahre zeitigten allmählich Auswirkungen in der deutschen Gesellschaft, auf die Wahrnehmung der polnischen Kultur, Geschichte und Zivilisation. Tief eingewurzelte Mentalitäten ließen sich nach 1989, zumal bei anhaltenden wirtschaftlichen Problemen vor allem in Ostdeutschland, nicht durch einige kulturelle Begegnungen verändern. Und so blieb im ersten Jahrzehnt die Diskrepanz zwischen den zahlreichen neuen kulturpolitischen Initiativen und dem Desinteresse, einer mehr oder weniger verborgenen Abneigung und Vorurteilen andererseits erhalten. Hier waren Geduld und Ausdauer gefragt, auch in der Kulturpolitik selbst, bis dann im Laufe des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts deutlich bemerkbar wurde, dass „die Deutschen“ einen neuen, frischeren Blick auf Polen warfen. Das Bild Polens in der deutschen Gesellschaft, sowohl bei den Entscheidern, Funktionsträgern und Multiplikatoren in Politik, Wirtschaft und Medien als auch beim „Mann auf der Straße“ wandelte sich zu einem Besseren. Beispielsweise hat der Begriff der „polnischen Wirtschaft“ heute einen ganz anderen Klang als es noch vor zehn oder zwanzig Jahren der Fall war. Heute steht er für Entwicklung, Reformeifer und gutes Haushalten.

Welch ein Unterschied zu der Situation am Ende des letzten Jahrhunderts! Als ich 1999 die Leitung des Deutschen Polen-Instituts übernahm und gebeten wurde, eine Bestandsaufnahme der deutsch-polnischen Beziehungen und Wahrnehmungen vorzunehmen, war meine Bilanz zehn Jahre nach dem Abschluss des deutsch-polnischen Partnerschaftsvertrags von Ungeduld, ja Frustration gekennzeichnet. So schrieb ich damals in einem Beitrag:

Der deutsch-polnische Dialog findet heute auf allen Ebenen, in einer bemerkenswerten Intensität und unübersehbaren Vielfalt statt. Diese Feststellung trifft auf einen offenen, aber stabilen Kreis von Interessierten und Engagierten zu, die das Netz deutsch-polnischer Kontakte knüpfen. Es steht damit nicht die Wahrnehmung im Widerspruch, daß die Begegnung der beiden Völker bis heute die Sache einer Minderheit geblieben ist, die die breite Öffentlichkeit in Deutschland kaum berührt oder interessiert. Ja, die öffentliche Meinung - in Deutschland zumindest - hat Anno Domini 1998 ein ganz anderes Bild von Polen und von den Beziehungen zwischen Polen und Deutschen als es von der deutschen »Polen-Lobby« gezeichnet und vermittelt wird. (...)

Die Diskrepanz zwischen frommem Wunsch und rauer Wirklichkeit der Perzeption des Nachbarn jenseits von Oder und Neiße bleibt bisweilen erschreckend. Es fällt dem aufmerksamen Beobachter schwer, nicht der Medienschelte zu verfallen. Er fragt sich öfters, was läuft falsch in diesem Lande, wenn sich Kreise, die sich zu den aufgeklärten zählen, einem geradezu beschämend primitiven Polenbild huldigen, das jedem aufklärerischen Anspruch Hohn spricht. Dabei tut es nichts zur Sache, daß der Begriff der Aufklärung sich derzeit nicht größter Beliebtheit erfreut, »out« zu sein scheint. Harald Schmidt hat sein Selbst-Verständnis vor einigen Monaten in einem Gespräch mit Giovanni di Lorenzo zum besten gegeben, der traditionellen Idee des politischen Kabarets, der Satire abgeschworen, Vor-Urteile als solche zu »entlarven«. Das ist seine Sache. Daß aber der Deutsche Volkshochschul-Verband seinen Adolf-Grimme-Preis 1997 in der Sparte Fiktion und Unterhaltung dem zweifellos erfolgreichen und schlagfertigen deutschen Entertainer verlieh, nachdem die Jury u.a. die Begründung geliefert hatte, daß es Schmidt keine Überwindung koste, »wenn er in der ersten Hälfte seiner Nachtshow Menschen, Polen, Sensationen und gerne auch sich selbst mit Sottisensauce übergießt«, dann sagt das etwas über die Verunsicherung unserer classe culturelle aus. Sie hat expressis verbis »Deutschlands Trashman Nummer eins« (so die Jury) für seine Quote geehrt. Das wär's dann auch.

Neue negative Stereotype haben teilweise die alten negativen Stereotype ersetzt - und das beileibe nicht nur in den unintelligenten Kreisen des deutschen Volkes.³

Heute stellen wir in der täglichen Arbeit und insbesondere im Zusammenhang mit einer wissenschaftspolitischen Initiative des Instituts stellen fest, dass „Polen“ ein zunehmend spannendes Thema für den wissenschaftlichen Nachwuchs in den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen geworden ist. Die Resonanz auf die ersten Tagungen zur deutschen Polenforschung war überraschend groß. Die Forschungsfragestellungen und –methoden sind *state of the art* und Polens Geschichte und Gegenwart, Kultur und Gesellschaft, sind das Subjekt. Die Wissenschaftskooperation gerade auch in den technischen Fächern nimmt zu. Die Zusammenarbeit wird auf gleicher Augenhöhe

³ Dieter Bingen, Nur der Wandel ist beständig. Das Deutsche Polen-Institut vor neuen Herausforderungen und Chancen, in: Ansichten. Jahrbuch des Deutschen Polen-Instituts, 10, 1999, S.15-27, hier S. 16.

realisiert. Um die Metapher des Historikers Karl Schlögl's Metapher abzuwandeln: Der Raum wird neu vermessen.

Wir stellten am DPI nach der Aufnahme der Programmarbeit im bildungspolitischen Bereich fest, dass auch an den Schulen, bei Lehrern und Schülern ein wachsendes Interesse, ja eine Neugier für Polen entstanden ist, die es in den 1990er Jahren so noch nicht gab. Nicht, dass man von Grundkenntnissen über Polen bei den Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufen ausgehen könnte, aber der entscheidende Unterschied zu den vorangegangenen Jahrzehnten ist ein mehr oder weniger vorurteils- bzw. stereotypfreieres Nichtwissen über den östlichen Nachbarn und das Interesse, etwas zu erfahren über Polen. Der Raum des Interesses der jungen Leute wurde neu vermessen und Polen befand sich in diesem Raum.

Kurz gesagt und ausgehend von dem zugestanden niedrigen Ausgangsniveau lässt sich feststellen, dass die Zeugnisse der polnischen geschichtlichen und gegenwärtigen Kultur und Zivilisation heute so wahrnehmbar und präsent in Deutschland sind wie niemals zuvor in der gelebten und erlittenen Nachbarschaft.

Die von heftigen emotionalen Eruptionen und bitteren Debatten begleiteten Paradigmenwechsel in der polnischen Gesellschaft und Kultur, die endliche Befreiung von einer wie auch immer gearteten Missionsaufgabe, die widersprüchlichen Ansprüche von Individualisierung, Regionalisierung und Globalisierung – sie kommen uns Deutschen bekannt vor, sie halten uns einen Spiegel vor, in dem wir auch uns selbst erkennen können. In Polen, die dynamische Entwicklung, die schmerzhaft innere Befreiung und Öffnung, nicht ohne Rückschläge und weitgehend ohne Hilfe der weiterhin so einflussreichen katholischen Kirche, die fortschreitende Aufarbeitung von historischen Komplexen und Megalomanien, alles das hat in den letzten Jahren eine positive Veränderung der Wahrnehmung Polens in Deutschland beschleunigt. Diese veränderte Bild des Anderen ging und geht einher mit einer ebenso historisch beispiellosen Öffnung der deutschen Gesellschaft für kulturelle Differenz und Vielfalt. Deutschland definiert sich nach Jahrzehnten hinhaltenden Widerstands und gegen das traditionelle Paradigma als Einwanderungsland. Da musste und muss sich auch die Wahrnehmung von „Polen in uns“ auswirken. Es kommt zu einer Pluralisierung und

Differenzierung der Wahrnehmung von „Polen in Deutschland“, die sich ihrerseits ausdifferenzieren und individualisieren.

Ohne Zweifel, was in den letzten zwanzig Jahren an substantieller politischer Partnerschaft zwischen Deutschland und Polen aufgebaut wurde, grenzt an ein politische Wunder, blickt man auf die historischen und politischen Ausgangsbedingungen zurück – ein Wunder angesichts der Extreme, die Deutsche und Polen einst von einander trennten. Deutschland stand für die Tradition des imperialen Gehabes und der kulturellen Verachtung, Polen für einen Komplex der Ängste vor deutscher Dominanz, des technisch-zivilisatorischen Unterlegenheitsgefühls und einer irrationalen Selbsteinschätzung. Vor diesem Hintergrund, der durch die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs und seine Folgen eine kaum noch vorstellbare Verdüsterung erfuhr, entwickeln sich die Beziehungen heute „trotz allem“ in einem geradezu märchenhaften politischen Elysium, sind sie eine unglaubliche Erfolgsgeschichte, von Polen den eigenen Nachbarn schon seit Jahren als Vorbild empfohlen – den Nachbarn in Litauen, in der Ukraine, in Russlands Exklave Königsberg/Kaliningrad in Belarus.

Polen ist in der Mitte Europas angekommen – und Polen ist auf dem Weg der friedlichen Eroberung unserer Herzen und Hirne, Polen bewegt. Die Polen, sie spielen sich ganz neu in unsere Mitte, sei es als Fußballspieler, sei es als Komponisten und Konzertkünstler, sei es als erstes Land, das eine öffentliche Schuldenbremse in seine Verfassung von 1997 eingeschrieben hat.

Nun nehmen wir es allmählich wahr, wir Deutsche – natürlich nicht alle Deutschen - sind auf dem Weg nach Polen, nach Polen in uns, zu dem, was uns Deutsche reicher macht. Der Historiker Heinrich August Winkler hat in einem großen Werk Deutschlands langen Weg nach Westen beschrieben. Es gibt auch einen langen deutschen Weg zu einer Bewusstseinerweiterung nach Osten. Der Wert und der Nutzen eines Aufbruchs zu den Nachbarn - in beide Richtungen - wird zu nehmend geschätzt – so scheint mir.